

Geiselmann, Josef Rupert, *Jesus der Christus – Die Frage nach dem historischen Jesus*. Erster Teil der zweiten, völlig neu bearbeiteten Auflage des Buches ›Jesus der Christus‹ (Stuttgart 1951). München, Kösel-Verlag, 1965. 8^o, 237 S. – Ln. DM 16,80.

»Können sich die Kündler von Jesus dem Christus auf Jesus berufen oder besteht zwischen dem verkündigten Christus und dem historischen Jesus überhaupt keine Brücke, die vom einen zum anderen Ufer hinüberführt?« Anders ausgedrückt: wo sind die Ursprünge des Christentums zu suchen? Liegen sie im Ostererlebnis der Jünger oder in dem geschichtlichen Ereignis der Auferstehung Jesu? – Dies ist das Grundproblem, mit dem sich der Tübinger Dogmatiker Josef Rupert Geiselmann auseinandersetzt.

Das Schrifttum über diesen Problemkreis wächst in einem Maße an, daß es schwer ist, den Überblick zu behalten. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß hier eine gut überschaubare Zusammenstellung der Lösungsversuche geboten wird. Der Autor beschäftigt sich zunächst mit der Vorgeschichte; die wichtigsten Stationen werden kurz skizziert. Am Anfang steht die Aufklärungstheologie, welche das Dogma vom Christus abbauen wollte, um so zu einem zuverlässigen Jesusbild zu kommen. Die gesamte liberale Leben Jesu-Forschung des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert ist durch dieses Bemühen um die »bruta facta« der Historie Jesu gekennzeichnet. Die Unzulänglichkeit eines solchen durch ein positivistisches Geschichtsverständnis gekennzeichneten Unternehmens wurde von Männern wie Johann Evangelist Kuhn und Martin Kähler erkannt. Jahrzehnte vor der modernen Kerygmathologie haben sie darauf hingewiesen, daß in den Evangelien die Historie über Jesus unlösbar verbunden ist mit der geschichtlichen Verkündigung von Christus. J. E. Kuhn prägte den Begriff der »heiligen Geschichte«, welche Geschichtliches und Übergeschichtliches umfaßt. Ganz im Gegensatz zum Bemühen der Aufklärungstheologie hält die sogenannte religionsgeschichtliche Schule die Frage nach dem historischen Ursprung des Christentums für zweitrangig. Bedeutsam sei nicht der historische Jesus, sondern der Christus des Kultes. Die Symbolgestalt des erhöhten Christus,

welche von der jungen christlichen Gemeinde geschaffen worden sei, müsse als wahrer Ursprung der christlichen Religion angesehen werden. Die weitgehend von Rudolf Bultmann bestimmte existentielle Interpretation möchte die von den Religionsgelehrten übergangene Frage nach der Heilsbedeutung der Verkündigung vom Christus beantworten. Mit ihrem entschlossen durchgehaltenen Aktualismus führt sie jedoch ebenfalls an der historischen Gestalt Jesu vorbei.

Nach diesem Überblick über die historische Entwicklung der Fragestellung zeigt Geiselmann an den wichtigsten Autoren und Arbeiten der heutigen Zeit auf, daß das theologische Interesse wieder stärker durch die Formel: »Zurück zum historischen Jesus« gekennzeichnet ist. Paul Althaus berücksichtigt diesen Gesichtspunkt sehr stark, wenn er sagt: »Das Wort der Verkündigung ist als Anrede zugleich auch Bericht, Mitteilung von einem historischen Geschehen«. Ganz ähnlich äußert sich Joachim Jeremias: »Jeder Vers des Evangeliums bezeugt, daß der Ursprung des Christentums nicht die Christusidee ist, sondern ein historisches Ereignis«. Das Auftreten Jesu, seine Botschaft und die Kreuzigung unter Pontius Pilatus weisen nach Jeremias eindeutig auf die vorösterliche Situation zurück. Nach E. Lohse bleibt das Bekenntnis zum auferstandenen Herrn immer gebunden an eine Geschichte, die sich einmal an einem bestimmten Ort zugetragen hat und die als solche unwiederholbar und ein für allemal geschehen ist. Die Evangelien enthalten wirkliche Nachrichten über den historischen Jesus. Mit diesen positiven Äußerungen zur Historizität der Person Jesu bleibt freilich die Frage nach der Identität des historischen Jesus und des Christus des Glaubens unbeantwortet. E. Fuchs, G. Ebeling und J. M. Robinson sehen diese Einheit im »kritisch erhobenen Existenzverständnis« gegeben. H. Conzelmann ist der Meinung, daß die christologischen Titel der drei ersten Evangelien auf die glaubende Christengemeinde zurückzuführen seien; Jesus verstehe sich als der »eschatologische Rufer«.

In einem weiteren Teil bietet Geiselmann einen Überblick über die Forschungsergebnisse der katholischen Exegese. A. Wikenhauser sieht im Zeugnis der Gewährsmänner, auf die Lukas sich beruft, eine starke Garantie für die treue Überlieferung von Jesu Taten und Worten. K. H. Schelkle, dessen Untersuchung mit einer ausführlichen und gut informierenden Darstellung des heutigen Standes der Einleitungswissenschaft verbunden ist, bemüht sich, den Weg der lebendig verkündeten Botschaft vor der Schriftwerdung nachzugehen. Für F. Mussner ist mit dem Kreuzestod der messianische Anspruch Jesu gesichert; das Zeugnis hat es mit historischen Ereignissen zu tun. Der Berichtersteller ist qualifizierter Zeuge. A. Vögtle, der sich mit der

Frage der Selbstbezeugung Jesu auseinandersetzt, formuliert vorsichtig: »Der Anspruch Jesu, Gottes eingeborener Sohn zu sein, begründet also – soweit er historisch faßbar ist – die apostolisch kirchliche Aussage, Jesus sei im metaphysischen Sinn Sohn Gottes«.

Geiselmannt beschäftigt sich im abschließenden Kapitel mit den »Voraussetzungen für die dogmatischen Jesusaussagen der katholischen Theologie«. Jesus ist Mensch, näherhin Jude; er wird von den Juden Rabbi genannt. Jesus ist aber auch der »Menschensohn«, der »Gottesknecht«, der »Hohepriester«, der »Gottessohn«, der Messias«. Geiselmannt schließt mit der Feststel-

lung: »Die Urkirche glaubt nicht nur an den Christus, sondern an den historischen Jesus als den Christus«.

Die Bedeutung des Buches liegt darin, daß ein guter Überblick über die im Titel angegebene Problematik geboten wird. Auch der Nichtfachmann ist so in der Lage sich schnell zu informieren. Der Fachexeget wird freilich eingestehen müssen, daß er – von seinen Voraussetzungen aus – nicht mit derselben Sicherheit zu Ergebnissen kommen kann, wie sie hier vorgelegt werden.

München

Josef Ernst